

# UMSCHAU

## Paul Celan

### Dichter nach dem Holocaust

Die beiden bedeutendsten jüdischen Dichter deutscher Zunge sind aus der ersten Jahrhunderthälfte Franz Kafka, aus der zweiten Paul Celan. Beide stammen aus deutschsprachigen Randgebieten der ehemaligen österreichischen Monarchie, Kafka aus Prag, Celan aus dem rumänischen Czernowitz. Der Prager Bürgersohn war nicht mehr verwurzelt im orthodoxen Judentum, der Ostjude Celan nicht mehr (wie z. B. Elie Wiesel) durchdringend vom jüdischen Glauben geprägt. Gegenüber ihren Vätern fühlten sich beide schuldig, Kafka als schwächlicher Traumenschen gegen den vitalen Vater, Celan wegen unterlassener Hilfe, als die Eltern ins Arbeitslager deportiert wurden. Beide Autoren sind tief Verletzte. Kafka thematisiert die extreme Ich- und Du-Suche des aus seinen Traditionen und jedem Urvertrauen herausgefallenen Menschen, der im zwanzigsten Jahrhundert die existentielle Moderne bestimmt. Der den Holocaust überlebende Celan stirbt an dem ihn überwältigenden Totengedenken und an seiner ausweglosen Einsamkeit. Traditionsbruch bedrängt seit dem neunzehnten Jahrhundert alle jüdischen deutschen Autoren, Totengedenken verstört die Überlebenden nach dem Zweiten Weltkrieg.

Kafka und Celan schufen formstrenge poetische Werke. Sie gehören zu den enigmatischsten und deshalb am meisten interpretierten Dichtern des Jahrhunderts. Beide waren nicht nur bedürftig, sondern auch süchtig nach dem Wort, weil dieses allein ihrem Bewußtsein Existenz gewährte. Poetisch-individuelle Worterkundung treibt sie an in einer Welt, die Gott verlassen hat oder zumindest nicht mehr erfahrbar werden läßt. Einen zwinerster jüdischen Antrieb notierte Kafka in seinen Aufzeichnungen: „Schreiben als Form des Gebets“. Für den Exiljuden Celan war Schreiben eine pneumatische Form des Überlebens.

Paul Antschel überlebte die Vernichtung der Juden in einem Arbeitslager. Seine arbeitsunfähige Mutter wurde 1942 erschossen, der Vater starb im gleichen Jahr im Lager an Typhus. Nach der Besetzung von Czernowitz durch die Russen floh Paul Antschel, der sich jetzt (anagrammatisch) Celan nannte, 1947 nach Wien. Weil er in der russisch besetzten österreichischen Stadt nicht leben konnte, floh er weiter nach Paris. Er kannte die Seine-Stadt aus seiner Studienzeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Hier fristete er sein Leben als Sprachlehrer und Übersetzer. Er heiratete 1950 die Graphikerin Gisèle Lestrangé. Beide waren künstlerisch hoch gespannt; in den mittleren sechziger Jahren konnten sie ihre eheliche Gemeinsamkeit nicht mehr ertragen. Der in Depression gedrückte, in Einsamkeit versinkende Dichter mußte sich seitdem wiederholt in psychiatrische Behandlung begeben. Paul Celan wurde in der Bundesrepublik früh erkannt (1952 Gast bei der Gruppe 47 in Niendorf) und hoch geachtet, ausgezeichnet mit dem Bremer Literatur-Preis (1958) und dem Büchner-Preis in Darmstadt (1960). Dennoch fühlte er sich von Antisemitismus bedroht, von Geringachtung bedrückt. In Frankreich blieb Celan als Dichter zeitlebens fast unbekannt. Er endete sein Leben am 20. April 1970 durch einen Sprung in die Seine.

Celans Gedichte verlangen den intensiv bewußten und aufmerksamen Leser. Seine ins Metaphysische ausgreifenden Verstexte gehören zu den schwierigsten und anspruchsvollsten nach 1945. Objektiv und subjektiv Erlittenes mußte er in der Muttersprache des Feindes aussprechen. Die Schmerzen der Shoah und die Wehen des Exilierten sind poetisch verschmolzen. Zwei umfassende neue Arbeiten über Celan erhellen Werk und Leben. Aus Amerika kommt eine umfassende Biographie von John Felstiner. In Deutsch-

land untersuchte die junge katholische Theologin und Germanistin Lydia Koelle Celans schwierige Beziehung zum orthodox geschwundenen, rassistisch verfolgten, religiös gebrochenen, immer noch leuchtenden Judentum<sup>1</sup>.

*John Felstiner*, Professor für englische und hebräische Literatur in Stanford, deutsch-jüdischer Abstammung, richtet seit Jahren sein Forschungsinteresse auf den deutschen Dichter der Shoah im Pariser Exil. In der deutschen Übersetzung heißt die Biographie einfach „Paul Celan“, wodurch die Erwartung einer umfassenden Biographie geweckt wird, die nicht eingelöst wird. Der amerikanische Originaltitel heißt „Paul Celan: Poet, Survivor, Jew“. Er bezeichnet die Richtung des biographischen Interesses. Die Überschriften der drei Buchteile heißen „Wund“ (erster Teil), „Suchend“ (zweiter Teil), „Wirklichkeit“ (dritter Teil): „Wund“ – eine subjektive Kennzeichnung – war Celan immer, „suchend“ auch, „Wirklichkeit“ liegt als gesellschaftlich und ästhetisch komplexer Begriff in einem anderen, begrifflichen Bezugsfeld. Wirklichkeit verfolgte Celan als Ereignisgeschichte lebenslang, zugleich war sie ästhetischer Bezugspunkt surrealer Ausdrucksmittel mit extrem metaphorischen Bildern.

Felstiner bedenkt das schwierige Bezugsfeld des Begriffs nicht. In seiner Biographie verbindet er die Lebensdaten und Beziehungen des jüdischen Überlebenden mit Einzelinterpretationen von Gedichten und der Selbstinterpretation des Dichters in seinen Preisreden von Bremen und Darmstadt. Felstiners Mitteilung autobiographischer Fakten trägt viel Erhellendes zum Verständnis von Person und Werk bei. Ausführlich dargestellt wird die Begegnung und Freundschaft mit Nelly Sachs, auch die ärgerliche Auseinandersetzung mit Claire Golls Plagiatsvorwürfen zur „Todesfuge“. Dargelegt wird Celans lebensnotwendige Entgegensetzung zu Adornos Verdikt „Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“ (1955). Wer sollte des Holocaust gedenken, wenn nicht der Überlebende, wer erinnern, wenn nicht der Dichter?

Zu Celans wichtigsten Begegnungen, die ins literarische Werk eingingen, gehören nach Felstiner die mit den Schriften des russischen Dichters Ossip Mandelstam (1891–1938) und dem in Ber-

lin geborenen, in Jerusalem lebenden Gershom Scholem. In Mandelstam erkannte Celan einen Schicksals- und Geistverwandten, bei Scholem begegnet er der großen Tradition jüdischer Mystik. Felstiner betont die starke Mutterbindung Mandelstams und Celans. Gegenüber dem religiös und ethnisch Angestammten notiert er ihre „ambivalente Haltung zum Judentum“ infolge der gestörten Vaterbeziehung. Celan hat den von Stalin nach Sibirien verbannten „Bruder“ Mandelstam anhaltend übersetzt. In Georg Büchners „Lenz“ und in Ossip Mandelstam erkennt Celan den „Ewigen Juden“, heimatlos, verfolgt, unruhig schweifend übers „Gebirg“. Projektion und Identifikation sind nicht zu überlesen.

Der emanzipierte Ostjude Celan las Bubers „Chassidische Geschichten“. Mit Gershom Scholem führte er im Paris der fünfziger Jahre und später in Jerusalem (1969) persönliche Gespräche. Wenig erfährt der Leser über Celans frühe Freundschaft mit Ingeborg Bachmann in Wien, nichts über den Besuch der aus Amerika zurückgekehrten Czernowitzer Landsfrau Rose Ausländer in Paris (1957). Mit Elie Wiesel scheint es in Paris keinen Kontakt gegeben zu haben. Ein umfassendes Kapitel zu Celans Pariser Kontakten und Bekannten wird noch geraume Zeit auf sich warten lassen. Die Darstellung der Abfolge der Gedichtbände Celans und der in ihnen focussierten Thematik liest jeder Celan-Freund mit Gewinn. Der Lebensanfang allerdings in der Czernowitzer Familie und das Lebensende durch Selbsttod bleiben weiterhin im Dunkel, geschützt von Nichtwissen und Pietät.

Über die lebensbedrohende Trennungsgeschichte zwischen den Künstler-Eheleuten erfahren wir nur: „Er war letztlich doch ein kranker Mann, mitunter gewalttätig und sogar suicidegefährdet. Er und seine Frau hatten beschlossen, getrennt zu leben.“ Der im Sommer 1967 aus Bukarest zurückkehrende Landsmann Petre Solomon fand den 46jährigen Celan „stark verändert, vorzeitig gealtert, wortkarg, mürrisch“. Lydia Koelle schreibt in ihrer Celan-Untersuchung: „Nach seinem Aufenthalt in Berlin vom 16.–29. Dezember 1967 war Celans Seelenverfassung aus den Fugen geraten.“ Das ist merkwürdig vage und metaphorisch gesprochen in einer wissenschaftlichen Arbeit. Felstiner kommt bei aller

biographischen Werkkenntnis zu keinem Resümee. Am Ende von vierhundert Seiten flieht er in eine vierseitige Reihung poetischer Verse aus dem Werk des Dichters. Die Zitate mit chiffrierten Bildern anstelle von Darstellung können als Abschluß nicht befriedigen.

Celan litt lebenslang am Eingebundensein des Überlebenden in die jüdische Shoah. Aber er litt auch an sich selbst, an seiner Beinah-Unberührbarkeit (von Felstiner nicht angesprochen). Er litt an bohrenden religiösen Fragen, denen kein „Stern der Erlösung“ (Rosenzweig) schien. Und er litt an seinem Drang, wahrscheinlich Zwang zum Absoluten. Absolut heißt hier auch losgelöst von lebensnotwendigen Beziehungen. Die Suche nach sich selbst und die Suche nach dem Du trieb seine poetische Bewußtseins- und Formarbeit an. Das Du war das der Toten, nächster Menschen, nicht zuletzt das nie verblichene Du eines durch die Shoah gegangenen Gottes. „Aufmerksamkeit ist das natürliche Gebet der Seele“, hatte er früh bei Malebranche gelesen. Poesie als fortgesetzte Existenzbegründung verzehrte Celans Lebenskraft. Den späten Jerusalembesucher (1969) trafen Vorwürfe, wo bei ihm thematisch das Jüdische bleibe, warum er als „Halbverdeckter“ (Jude) auftrete. Gershom Schocken, dem Herausgeber der israelischen Tageszeitung „Haaretz“, antwortete Celan am 5. Februar 1970: „Für mich, zumal im Gedicht, ist das Jüdische mitunter nicht so sehr eine thematische als vielmehr eine pneumatische Angelegenheit.“

Dieses Bekenntnis ist Ausgangspunkt für *Lydia Koelles* literaturtheologische Untersuchung. Lydia Koelle will Celans nicht mehr themengebundenes, jedoch eindringlich „pneumatisches Judentum“ darstellen. Thematisch haben Else Lasker-Schüler oder Nelly Sachs „Hebräische Balladen“ geschrieben. Eine solche thematische Ausrichtung wird im Jüdischen (wie im Christlichen) literarisch immer seltener. Koelle bezieht sich in ihrer Untersuchung auf wichtige poetische Texte Celans und auf seine (im Literaturarchiv in Marbach aufbewahrte) Bibliothek. Celans Bücher enthalten aufschlußreiche Unterstreichungen und Anmerkungen zur Lektüre. Ein ungewöhnlich kenntnisreicher, manchmal etwas ausufernder Anmerkungsapparat belegt nicht

nur die Ausführungen, sondern verweist auf den vielschichtigen Hintergrund. In den „Bekenntnissen“ von Augustinus unterstrich Celan den bekannten, ihn offenbar stimulierenden Satz: „weil du uns schufst zu dir hin“.

Celan hat Gustav Landauer und Martin Buber in den fünfziger Jahren kennengelernt. Er liest seit den sechziger Jahren die Schriften deutschstämmiger Juden, vor allem Hugo Bergmann, Franz Rosenzweig, Gershom Scholem. Aus dem christlichen Bereich hat ihn die Licht-und-Nichts-Mystik von Meister Eckhart nachhaltig beeinflusst. Auf dem Hintergrund der Shoah beeindruckt Celan die Vorstellung von der Zurücknahme und Selbstbegrenzung Gottes („Zimzum“). Sie wurde bereits in der Kabbala ausgesprochen. Nach Auschwitz erhielt dieser Gedanke eine breite philosophisch-theologische Reflexion (zuletzt bei Hans Jonas). Gott begibt sich seiner Allmacht, er liefert sich den Menschen aus. Die Gottesgeschichte muß durch die verantwortliche Geschichte der Menschen geradezu erlöst werden.

Der späte Celan (wenn man den Ausdruck für einen nicht Fünfzigjährigen gebrauchen darf) inspiriert und reibt sich an den Aussagen zu Gottes Ohnmacht und Untätigkeit in der Welt. In der „Neuen Zürcher Zeitung“ veröffentlicht er am 11. November 1967 seine Übertragung von Jules Supervielles (gest. 1960 in Paris) Gedicht „Tristesse de Dieu“. „Auch der Gott von Supervielles Gottestruer“, schreibt Koelle, „ist ein machtloser, an die Menschen ausgelieferter Gott, der seine Schöpfung ganz den Menschen übergeben hat. Es ist ein leidender Gott, der hilflos inmitten des Unglücks anwesend ist, ohne tröstend eingreifen zu können.“ Celans Jerusalemreise 1969 und seine Jerusalemgedichte zeigen eine tiefe Sehnsucht nach einer geistigen Heimat. Lydia Koelle spricht von der „Umorientierung“ seiner Dichtung in Richtung auf die jüdische „Traditionsgemeinschaft“. Vielleicht endete Celans Leben auch deshalb so ausweglos, weil er eine rück- oder umkehrende Eingliederung in die jüdische Gemeinschaft nicht gefunden hat.

Lydia Koelles Untersuchung ist außerordentlich textkundig, materialreich, profund denkerisch, literarisch wie theologisch äußerst anregend. Ihr Umgang mit der Materialfülle beein-

druckt. Die übliche Zusammenfassung ist ihr am Ende der Untersuchung im Spannungsfeld poetischer Texte und literarischer Existenz nicht möglich. Die dargestellten Textbewegungen, die poetische Erinnerungs-, Bewußtseins- und Gottesarbeit kann nicht in ein Fazit nach Art historischer oder analytischer Untersuchungen münden. Wenn die Autorin fragt, ob es „einen direkten Weg von der Dichtung Celans zur Theologie der Gegenwart gibt“ (397), muß der kritische Leser die Direktanfrage verneinen. Gelegentlich setzt sie Begriffe etwas vollmundig. Als Folge der Shoah spricht sie von einem „Moratorium vertrauter Begriffe und theologischer Denkstrukturen“, die anzeigen, „daß die sprachliche Konsistenz der Gott-Rede eine versehrte ist“. Die enthusiastische Identifikation mit Celans Aussagen verhindert manche poetologische und auch biographische Frage. Über sein „Metapherngestöber“, den mitunter manierten Zeilenbruch, über die eigenwillige Chiffrierung der Verse, die Zitate und fremdsprachlichen Worte des Dichters, über die hermetische Verschleißung seiner poetischen Mitteilungen (und das wollen sie doch sein) könnte kritischer nachgedacht werden. Signalisieren vielleicht die Gedichte einen gewissen Absolutismus und eine Isolierung des

Sprechers auch und schon im Formalen? Gegen Ende bekennt Koelle etwas gefühlvoll: „Celans Dichtung lehrt uns die Treue zu den eigenen Zweifeln.“ Zu bedauern ist, daß das materialreiche, an Interpretation, theologischem Denken und literarischen Details so beeindruckende Buch kein Namensverzeichnis und kein Verzeichnis der interpretierten Texte enthält.

Die Biographie über Paul Celan ist auch nach Felstiner noch nicht geschrieben. Die Untersuchung der theologischen Relevanz seiner Texte ist durch Lydia Koelle weit fortgeschritten. Der biographische und poetische Paul Celan bleibt ein erregendes, aber unwegsames Gebirge. Aus literaturgeschichtlicher Sicht wäre auch zu fragen, welcher Ort Celan gebührt im Kontext der deutschen Nachkriegsliteratur, im Betriebsgelände der gesellschaftskritischen, programmatischen „nicht metaphysischen“ Texte der Gruppe 47, die ihn und die er, der jüdische Existenzdichter mit Berührung Heideggers, nicht mochte?

Paul Konrad Kurz

<sup>1</sup> John Felstiner, Paul Celan. Eine Biographie. München: Beck 1997; Lydia Koelle, Paul Celans pneumatisches Judentum. Gott-Rede und menschliche Existenz nach der Shoah. Mainz: Matthias Grünewald 1997.